



Papa Gnadenlos

MARK K. BINZ moralisiert, provoziert und polarisiert. Der Stuttgarter Anwalt brachte den Mannesmann-Prozess in Gang. Abseits der großen Bühne führt er sich nicht selten wie ein speißiger Rechthaber auf.

Von Sören Jensen

Der Mann muss jahrzehntelang unter seinem Vornamen gelitten haben. Als der kleine Karlheinz, Geburtsjahrgang 1949, in Wiesbaden zur Schule kam, hießen die anderen Jungen Wolfgang, Peter oder Jürgen – aber eben nicht Karl oder Heinz. Die verschärfte Form, den spießigen Doppelnamen, trugen eher seine Lehrer oder die Väter seiner Mitschüler.

Karlheinz Binz kompensierte den Mangel mit Intelligenz, Fleiß und Beredsamkeit. Er brachte es in der Kirche zum Ministranten, auf dem Gymnasium zum Schulsprecher, an der Universität zum Prädikatsjuristen.

Frisch promoviert, trat er 1977 mit den schönsten Hoffnungen in die renommierte Stuttgarter Anwaltskanzlei Böttcher-Beinert-Hennerkes ein. Dann der Schock: Der Chauffeur eines der Sozien hörte ausgerechnet auf den Namen Karl-Heinz.

Das war zu viel für den eitlen Einserjuristen. Mit Anfang 30 zog Binz einen Schlusstrich unter all die Karlheinzerei und ließ beim Einwohnermeldeamt den Vornamen „Mark“ eintragen. So hatten ihn schon Mitschüler genannt – in Anspielung auf seine innige Beschäftigung mit dem römischen Philosophenkaiser Mark Aurel. Den verhassten Taufnamen kastrierte der junge Anwalt zum Initial.

„Dr. Mark K. Binz“ wuchs mit den Jahren zum Markenzeichen. Längst Chef der eigenen Stuttgarter Kanzlei Binz & Partner, berät er heute vornehmlich Familienunternehmen, zeichnet als Co-Autor eines hoch gelobten Standardwerks mit dem prickelnden Titel „Die GmbH & Co. KG“.

Binz sitzt in Aufsichtsräten mittelständischer Firmen wie Fielmann, Faber-Castell und Festo. Der Schraubenfabrikant Reinhold Würth (70) schwört auf seinen Rat.

Binz schrieb sogar ein Stück Wirtschaftsgeschichte – ob als guter Ritter oder als Bösewicht, ist vor allem in Managerkreisen umstritten. Gemeinsam mit seinem Sozium Martin Sorg (46) brachte er den so genannten Mannesmann-Prozess in Gang. Mittels einer Strafanzeige veranlassten die beiden Juristen die gerichtliche Überprüfung jener üppigen Zuwendungen, die Mannesmann-Manager wie der frühere Konzernchef Klaus Esser (58) im Jahr 2000 erhielten – nach der Übernahme der Firma durch die britische Vodafone.

DER PROZESS vor dem Landgericht Düsseldorf, der im Juli 2004 mit Freisprüchen endete, muss auf Beschluss des Bundesgerichtshofs neu aufgerollt werden. Womöglich wird der mitangeklagte Chef der Deutschen Bank, Josef Ackermann (57), damals Mannesmann-Aufsichtsrat, schließlich seinen Job verlieren – letztlich wegen Binz' Vorstoß.

Das wäre wohl eine schöne Genugtuung für den Stuttgarter Anwalt, der sich offenbar als Saubermann der Nation gefällt. Er hatte auch den früheren Telekom-Chef Ron Sommer (56) angezeigt – wegen einer angeblich eigennützigen Ausgestaltung von Aktienoptionen, die dem Unternehmen Steuernachteile eingebürdet haben soll. Die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren ein.

Jahrelang prozessierte Binz zudem gegen die Lufthansa, um zu erreichen, dass auf Inlandsflügen nicht mehr ge-

raucht werden dürfte – lange bevor „No smoking“ im deutschen Luftraum Allgemeingut wurde.

Angesichts der mächtigen Gegner, die Binz sich aussucht, nimmt es kaum wunder, dass er zu den umstrittensten Vertretern seines Fachs gerechnet wird. Er polarisiert ebenso wie weiland der Münchener Strafrechtler Rolf Bossi (82), der immerhin Sexmonster und Mauer-schützen verteidigte.

Die Binz-Gegner, vornehmlich aus der Kaste der gut verdienenden Topmanager, kritisieren schon aus Selbsterhaltungstrieb den missionarischen Eifer, mit dem der Jurist gegen Raffzähne im Vorstandsrang vorgeht. Applaus spenden ihm hingegen puristische Wirtschaftsmoralisten, missgünstige Habenichtse oder arbeitsame Unternehmer, die nicht das Geld anonymer Aktionäre verschleudern können. Die Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ erhob ihn gar zum „Rächer in Nadelstreifen“.

Zum Robin Hood, der den Reichen nimmt, um den Armen zu geben, fehlt Mark K. Binz die Selbstlosigkeit. Derselbe Mann, der Managergier anprangert, kassiert gleichzeitig von seinen Mandanten Millionen; er gilt als einer der teuersten Anwälte der Republik.

Dass mancher seiner Kritiker hierin einen Widerspruch sieht, ficht ihn nicht an. Schon eher stört ihn, dass ihm in Teilen der Juristenzunft wie auch am Stuttgarter Wohnort und in seiner zweiten Heimat am Bodensee der Ruf anhängt, ein Besserwisser und gar ein Prozesshansel zu sein.

Tatsächlich offenbart er mitunter recht kleinbürgerliche Vorstellungen von Sitte und Ordnung – ganz so, als verlange der unauslöschliche Karlheinz in ihm sein Recht. Seinen Töchtern verbietet er, ihre langen Haare abzuschneiden. Am Bodensee zeigt er Sport-

Von Rechtsanwalt Binz verfolgt: Der frühere Mannesmann-Chef Esser soll demnächst abermals wegen des Verdachts der Untreue vor Gericht, die Ermittlungen gegen Ex-Telekom-Chef Sommer wurden eingestellt



schiffer an, die dem Ufer zu nahe kommen. Oder er klagt gegen eine Schnellfähre, weil sie Fischer und Sportler gefährde. Der Moralprediger in Sachen Managerbezüge – nur ein Spießer, ein Denunziant, ein Querulant?

SEINE STREITLUST, eine Mischung aus tief verwurzelttem Gerechtigkeitsgefühl und einem guten Schuss Protestgeist, muss irgendwann in den Vor-68er-Jahren erwacht sein. Ziviler Ungehorsam hatte auch das humanistische Dilthey-Gymnasium in Wiesbaden infiziert. Als Schulsprecher setzte Nichtraucher Karlheinz alias Mark Binz ein Raucherzimmer durch, außerdem Sexualkundeunterricht – weil es gerade Mode war, die Obrigkeit zu schockieren.

Damals gab er seinen ursprünglichen Berufswunsch auf, Jesuitenpriester zu werden. Der Zeitgeist, alles in Frage zu stellen, ließ ihn an der Existenz Gottes zweifeln. Und als sich in der Tanzstunde auch noch die Hormone meldeten, merkte er, dass es mit dem Zölibat schwierig werden würde. Fortan orientierte er sich in Richtung Juristerei.

Zu Beginn seines Studiums an der Freien Universität Berlin nervte ihn, dass es zusehends um Ideologie und Klamauk ging. Er wechselte nach Hamburg, um sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorzubereiten. „Mit 30 sind Sie Hochschullehrer“, hatte ihm schon in Berlin sein späterer Doktorvater Peter Hanau bedeutet. Inzwischen einem Ruf nach Köln gefolgt, hatte er dort für Binz eine Assistentenstelle reserviert.

Aber dann las der Doktorand eine Annonce der

Stuttgarter Kanzlei Böttcher-Beinert-Hennerkes. Zum Vorstellungsgespräch erschien er, etwas unpassend, im weißen Seidenanzug. Seine Chancen minderte das nicht. Der damals jüngste Sozius, Brun-Hagen Hennerkes (heute 66), überzeugte ihn davon, dass er an der Universität stets ein Theoretiker bleiben würde. Binz entschloss sich, eine Zeit lang Praxisluft zu schnuppern.

Es wurden dann elf Jahre in derselben Kanzlei. Die Partner Beinert und Böttcher starben; Binz wurde Sozius. Doch allmählich fühlte er sich immer mehr vom dominanten und medienpräsenten Senior Hennerkes an die Wand gedrückt. 1987 kam es zum lautstarken Bruch. Binz verließ die Sozietät, nahm die Mehrheit der Mandate mit und machte sich selbstständig.

So kam es, dass heute in Stuttgart zwei der angesehensten deutschen Kanzleien für Familienunternehmen konzentriert sind, die sich noch dazu beide auf die

Wurzeln der Altvorderen Böttcher und Beinert berufen: einerseits Hennerkes, Kirchdörfer & Lorz, andererseits Binz & Partner.

Nach der Trennung beschäftigten die Animositäten der beiden Alphiere Binz und Hennerkes den Stuttgarter Platz noch eine Weile. Dann begann Binz, inzwischen verheiratet und heute Vater von vier Töchtern und einem Sohn, mit allerlei Nebenaktivitäten auf sich aufmerksam zu machen.

Schmunzelnd erinnern sich Stuttgarter Juristen an einen Rechtsstreit, der sich 1992 zwischen Binz und dessen damaligem Ständekollegen Fritz Oesterle (53) entspann, dem heutigen Vorstandschef des Pharma-Großhändlers Celesio.

Binz hatte 1989 für seine Kanzlei zum Preis von 9500 Mark eine Materialarbeit des schwäbischen Künstlers Dieter Häcker erworben, den er und Oesterle persönlich kannten. Drei Jahre später wurde Binz des Werkes aus Stoff, Holz

und Lack überdrüssig; er versuchte zweimal, Häcker zum Rückkauf zu bewegen – vergeblich. Dann bot er das Werk schriftlich Oesterle an – mit einem Nachlass auf den einstigen Preis, der bereits ein „Freundschaftspreis“ gewesen sei. Der Empfänger der Offerte rührte sich zunächst nicht. Einen Monat später hakte Binz nach: Was denn nun sei?

Oesterle wiederum antwortete mit ein paar Gemeinheiten: Die Art des angebotenen „Notverkaufs“ lege den Schluss nahe, Binz befinde sich in einer persönlich bedrängten Situation. Oesterle schrieb weiter, er sei gern bereit, dem Kollegen in anderer Weise zu helfen, wenn er

Sie wollen guten Rat, keine billigen Tipps: Die Unternehmer Anton Wolfgang Graf von Faber-Castell, Robert Schuler-Voith (mit Ehefrau Brigitte) und Reinhold Würth konsultieren die Stuttgarter Kanzlei Binz & Partner, auch wenn sie als eine der teuersten in der Republik gilt



FOTOS: FRANK BOXLER, SABINE BRAUER PHOTOS, TIM WEGNER/LAIF

der Unterstützung bedürfe. Eine Kopie des Briefes schickte er an den Künstler.

Die Sache sprach sich herum. Eines Abends fragte eine der Binz-Töchter, die mit einem Sohn Oesterles zur Schule ging, den Vater: „Müssen wir jetzt alle unsere Bilder verkaufen?“

Binz sah rot, sich entehrt, den Kredit der Kanzlei gefährdet. Per einstweiliger Verfügung ließ er Oesterle im Dezember 1992 verbieten, von einem Notverkauf zu sprechen. Die Sache ging noch ein Dreivierteljahr hin und her. Vor dem Oberlandesgericht verglichen sich die Streiter auf Vorschlag des Senats.

Ähnlich grotesk ein Strauß, den Binz mit dem ortsansässigen Deutsch-amerikanischen Frauen-Club ausfocht. Die Vorstandsdamen hatten den Aufnahmeantrag seiner Ehefrau Dagmar abgelehnt. Ursache mögen Streitereien in der Elternschaft einer Stuttgarter Privatschule gewesen sein; die Binzens hatten ihre Kinder dort abgemeldet.

Der Jurist mochte den Affront gegenüber seiner Frau nicht akzeptieren. In einem mehrseitigen Brief verwandte er

Mark in spe: Noch unter altem Vornamen schrieb Binz 1979 im manager magazin über die Besteuerung von Dienstwagen



sich für die Gattin, pries ihre Verdienste um den alljährlichen Pfennigbasar des Clubs. Schließlich empfahl er der damaligen Präsidentin, deren Ehemann, ein Bosch-Manager, könne ja beim seinerzeitigen Konzernchef Hermann Scholl (70) Referenzen über die Familie Binz einholen. Die Empfängerin muss das geradezu als Drohung empfunden haben – als deutlichen Hinweis darauf, wie gut

der Anwalt den Vorgesetzten ihres Mannes kannte.

Die eigene Familie steht für Binz ganz oben. Er liebt es, seinen Nachwuchs, heute zwischen zwölf und 22 Jahren alt, als Musterkinder vorzuführen. Besucher erinnern sich, wie stolz der Vater war, wenn die Kleinen „funktionierten“, sich folgsam und wohlerzogen zeigten.

Von der Liberalität eines Alt-68ers ist wenig geblieben. Beim Rauchen kam dem Anwalt jegliche Toleranz abhanden. Bei ihm zu Hause herrscht absolutes Tabakverbot, selbstverständlich auch in der Kanzlei – kein Gedanke an ein Raucherzimmer, wie damals in der Schule. Und seine Mandanten? „Die sind viel zu rücksichtsvoll, bei mir zu rauchen“, konstatiert er befriedigt.

Wenn er auswärts Sitzungen hat, wird es schwieriger, dem Qualm zu entgehen. Er versucht es mit Lüften – und mit List. Im Aufsichtsrat der Faber-Castell AG trifft er regelmäßig auf Jürgen Peddinghaus (66), als ehemaliger Chef der Zigarettenfabrik Reemtsma sozusagen Berufsräucher. Ihm, dem Aufsichtsratsvor-

sitzenden, lässt Vorstandschef Anton Wolfgang Graf von Faber-Castell (64) stets einen Teller mit einer Tabakauswahl bereitstellen. Dieses Gedeck versteckte Binz einmal, als er vor der Sitzung allein im Raum war. Allerdings erreichte er nur, dass flugs neue Ware für Peddinghaus herangeschafft wurde.

Überall, wo Binz regelmäßig verkehrt, sind seine Bekehrungsversuche Legende. Im Rotary-Club Stuttgart-Weinsteige versuchte er vergeblich, ein Rauchverbot durchzusetzen; ebenso wenig gelang es ihm im Vereinslokal des Lindauer Segler-Clubs (LSC).

Im Lindauer Stadtteil Bad Schachen hat er vor etwa einer Dekade eine am Ufer gelegene Villa erworben, die zuvor der ehemaligen Salamander-Dynastie Sigle gehörte. Sein Nachbar am Bodensee ist Uwe Holy (65), einer der Brüder, die die Fashion-Firma Boss groß machten. Mit ihm radelt er gelegentlich.

Doch der zugezogene Anwalt machte sich in Lindau nicht nur Freunde. Das hängt mit seiner Obsession zusammen, den Seeabschnitt vor seinem Grundstück von Fremdlingen freizuhalten. Laut Bodensee-Schiffahrts-Ordnung dürfen sich Boote dem Ufer nur bis auf 300 Meter nähern. Zuwiderhandelnde zeigt Binz regelmäßig an.

Die Beamten der Polizeiinspektion Lindau können auf solche Zuträgerdienste gut verzichten, müssen aber Bußgelder verhängen. Einmal traf es einen prominenten Lindauer Schönheitschirurgen, der sich heute noch schwarz ärgert über Binz. Der wiederum macht geltend, nur aus Sorge um seine Kinder zu handeln, die oft vor dem Ufer badeten oder paddelten.

Er selbst nutzt den See vor allem als Segler. Der Vorsitzende des LSC, der Lindauer Zahnarzt Andreas Lochbrunner, kennt Binz als überaus ehrgeizigen Sportsmann.

Alljährlich nimmt er mit seiner 13-Meter-Yacht „Diamant“

an der vom Club veranstalteten Regatta „Rund um“ (den Bodensee) teil und belegt regelmäßig vordere Plätze. Im Juni 2005 allerdings wurde es nichts mit einem Sieg. Abends um elf, bei Windstärke sieben, brach der Mast. Binz musste aufgeben, was ihm stets schwer fällt.

Natürlich bietet ein großes Gewässer einem Juristen genug Gelegenheit, vor Gericht zu ziehen. 1998 hatten die Stadtväter von Friedrichshafen und Konstanz beschlossen, zwischen beiden Orten eine Fährlinie mit zwei schnellen Katamaranen einzurichten. Das Landratsamt Konstanz genehmigte den Betrieb mit allerlei Auflagen, die der Sicherheit der Fischer und Sportschiffer dienen.

Für Binz und einen Berufsfischer aus Konstanz war all dies inakzeptabel. Sie klagten durch mehrere Instanzen gegen die Genehmigung, weil sie fürchteten, einer der Katamarane könnte irgendwann ein kleineres Boot rammen. Der Vertreter des beklagten Landes Baden-Württemberg mokierte sich in einem Schriftsatz, der Anwalt versuche ein „Schreckensszenario“ zu konstruieren. Endgültig unterlag Binz beim Bundesverwaltungsgericht. Seit dem Sommer 2005 verkehren die Fähren nun, ohne dass es zu Problemen gekommen wäre.

So prozessfreudig Binz in privater Sache ist – für seine Mandanten, die Familienunternehmer, zieht er niemals vor Gericht; er berät sie nur. Beim Honorar schlägt er dann gnadenlos zu. Den Gesellschaftern der einstigen Industrie-gruppe Voith half er Anfang der 90er

Jahre, einen langen Familienstreit auf dem Weg der Realteilung beizulegen. Für seine Dienste soll er damals 13 Millionen Mark liquidiert haben. Miteigentümer Robert Schuler-Voith (52) äußerte später im kleinen Kreis vieldeutig, Binz' Rat sei „unbezahlbar“.

Der Anwalt selbst will zur Höhe der Vergütung nicht Stellung nehmen. Er gibt aber zu bedenken, dass für das Geld drei Partner der Kanzlei mehrere Jahre gearbeitet haben“, zudem seien Fremdleistungen enthalten. Im Übrigen sei an hohen Anwaltshonoraren ebenso wenig auszusetzen wie an jenen Millionen, die Fußballprofis verdienen.

WAS ABER BEWEGT IHN, den Michael Ballack der deutschen Jurisprudenz, Angehörige der Wirtschaftselite vor Gericht zu bringen? Ist der Mann nicht nur geld-, sondern auch geltungssüchtig? Oder war die Anzeige in Sachen Mannesmann nur Marketing für seine Kanzlei?

Werbung habe er nicht nötig, wirft Binz ein; er nimmt andere Motive in Anspruch: „Wo sich der Verdacht auf kriminelles Handeln geradezu aufdrängt, muss man sich auch einmal einmischen, um Fehlentwicklungen in der Wirtschaft zu stoppen.“ Ganz so, wie jeder zur Einmischung verpflichtet sei, wenn einem Wehrlosen Gewalt angetan werde: „Da darf man als Staatsbürger nicht wegschauen.“ Allerdings ist es ihm wohl auch nicht unrecht, seinen Namen ab und zu in der Zeitung zu lesen.

Apropos Name. Das Trauma, einen ungeliebten Vornamen tragen zu müssen, zeitigte im Fall Binz Spätfolgen. Seinen fünf Kindern gab Mark, geborener Karlheinz, allesamt vier Namen, die jeweils mit demselben Buchstaben anfangen. Hier sei, aus Platzgründen, nur eine seiner Töchter erwähnt: Olivia Octavia Odine Odette.

Sie und ihre vier Geschwister haben nun die freie Auswahl – anders als einst ihr Vater. ♦

Der blaue Edelstein zeigt Freund und Feind: Skipper Mark Binz und seine Yacht „Diamant“ sind nicht mehr weit



FOTO: CHRISTIAN FLEMING